

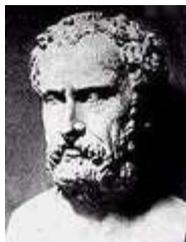
# Religionskritiker I: Antike und Mittelalter

(hpd) Als Religionskritiker sollen im Folgenden einige Denker mit ihren Auffassungen entlang der historischen Chronologie kurz portraitiert werden. Zwar besteht eine Gemeinsamkeit in der grundlegenden Kritik an Religion allgemein oder an besonderen Religionen. Es handelt sich allerdings nicht immer um Atheisten, kamen die Dargestellten doch auch auf Basis einer agnostischen, deistischen oder pantheistischen Auffassung zu ihren Einwänden.

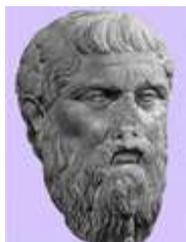
Mitunter handelt es sich sogar um die Anhänger einer Religion, die andere Religionen kritisieren oder bestimmte Grundlagen der eigenen in Zweifel ziehen. Darüber hinaus lassen sich Unterschiede in der Schwerpunktsetzung der Kritik ausmachen: Mal ist es die Begründungsebene, also die Rechtfertigung für Religion, mal ist es die Erklärungsebene, also die Deutung der Akzeptanz, mal ist es die Wirkungsebene, also die Geschichte der Religion. Bei der Auswahl der Portraitierten fanden insbesondere Kritiker des Christentums und der deutschsprachige Raum Berücksichtigung.



Eindeutige Aussagen zu den Positionen der Religionskritiker in der frühen Antike lassen sich aus unterschiedlichen Gründen nur schwer formulieren: Erstens besteht ein Quellenproblem, da die einschlägigen Texte häufig nur fragmentarisch überliefert sind. Zweitens lassen sich aufgrund dieser Quellenlage auch ambivalente und widersprüchliche Deutungen vornehmen. Drittes hielten sich einige Philosophen angesichts möglicher Folgen bei bestimmten Aussagen bedeckt. Und viertens konnte Kritik an der Religion auch mit dem Glauben an die Existenz der Götter einhergehen. Als objektiv religionskritisch gelten können die Auffassungen der vorsokratischen Denker, insbesondere der Naturphilosophen (Anaximenes, Heraklit, Thales etc.), welche die Ursachen für die Naturprozesse in der Natur selbst suchten und sie nicht mehr als Ausdruck des Willens der Götter deuteten. Überhaupt stellt der philosophische Übergangsprozeß vom Mythos zum Logos einen grundlegenden Schritt in Richtung Religionskritik dar.



Hinsichtlich der Einstellung zur Religion gibt es bei dem Philosophen **Xenophanes** (570-475 v.d.Z.) unterschiedliche Deutungen. Er wandte sich gegen die anthropomorphe Vorstellung von Göttern mit vermenschlichten Eigenschaften wie Betrug, Diebstahl und Untreue, was solchen edlen und transzendenten Wesen nicht würdig sei. Darüber hinaus stellten sich die Menschen ihre Götter entsprechend ihrer eigenen Bedürfnisse und Eigenschaften vor, sie wären somit das zufällige Produkt individueller Einbildungskraft, Phantasie und Wünsche. Derartigen Auffassungen stand Xenophanes mit Distanz gegenüber, könne doch kein Mensch die Götter genau erblicken. Bis zu dieser Stelle seiner Argumentation lies sich der Philosoph als Anhänger einer religionskritischen Projektionsthese deuten. Er vertrat allerdings auch die Auffassung, dass ein Gott unter den Göttern und den Menschen der größte sei. Manche Interpretationen sehen daher in ihm den frühen Vertreter eines neuen Gottesbegriffs im monotheistischen Sinne.



Als bedeutendster Vertreter der Sophisten gilt **Protagoras** (490-420 v. d.Z.), der eine Schrift „Über die Götter“ 415 v.d.Z. verfasst haben soll. Von ihr überliefert ist nur der erste Satz: Von den Göttern wisse der Autor nichts, weder dass sie existierten, noch dass sie nicht existierten; denn die Dunkelheit der Sache wie die Kürze des Lebens hemme das Wissen. Darüber hinaus ist nichts näheres bekannt. Es kann vermutet werden, dass Protagoras die traditionellen Göttervorstellungen als Widerspiegelung menschlicher Verhältnisse deutete. Sicherheit besteht allerdings nur hinsichtlich der Auffassung, dass der Philosoph die Möglichkeit von sicherem Wissen der Menschen über das Leben und Wirken der Götter ausschloss. Obwohl hier nur eine agnostische und keine atheistische Position formuliert wurde, galt eine solche Einschätzung als Leugnung der Götter. Daher geriet Protagoras mit den herrschenden Vierhundert in Konflikt, seine Schriften wurden beschlagnahmt und verbrannt und er selbst zur Verbannung verurteilt.

Ebenfalls zu den Sophisten gehörte der Philosoph **Prodikos** (470-390 v.d.Z.), der als Schüler von Protagoras gilt. In den ihm zugeschriebenen Überlieferungen finden sich Ausführungen zu dem Ursprung der Religionen: Er leitete diese ab aus dem Ackerbau, der die Grundlage jeder menschlichen Kultur sei, da er die Lebensmittelherstellung und Sesshaftigkeit ermögliche. Flüsse und Quellen, Mond und Sonne sowie die Früchte des Bodens lieferten die Beiträge dazu. Aufgrund ihrer hohen Bedeutung für das menschliche Leben sei die Vorstellung aufgekommen, es handele sich um die Götter. Daher verehere man in ihnen eigentlich nur die Kräfte der Natur. Demnach behauptete Prodikos in dieser Perspektive, dass es keine Götter gebe. Ob man diese Auffassung als atheistisch deuten muss, ist umstritten. Es könnte auch sein, dass der Philosoph lediglich die bestehenden Auffassungen einfach verständlich machen wollte. Möglich wäre aber auch eine aufklärerische Deutung, wonach die Götter als Produkte der Phantasie erscheinen.



Der bekannte griechische Philosoph **Epikur** (341-270 v.d.Z.) entwickelte eine Ethik, wonach das oberste Prinzip das Streben nach Lusterfüllung sei. Entgegen weit verbreiteter Auffassungen ging es ihm aber nicht um das bloße Ausleben von Emotionen und Wollust, sondern um seelische Ruhe und körperliche Schmerzlosigkeit. Dies brachte Epikur in Gegensatz zu den Auffassungen der heidnischen Religion mit ihrem Glauben an mehrere Götter. In ihr sah er eine Quelle der Furcht, die den Menschen belaste und verstöre. Dabei stritt Epikur die Existenz der Götter gar nicht ab. Für ihn lebten sie aber in einer Art Zwischenwelt, ohne auf das Leben der Menschen Einfluss nehmen zu können und zu wollen. Daher sei die Angst vor ihren Strafen in der Unterwelt unnötig. Vielmehr sollte den Menschen die Verehrung der Götter als Anreiz dienen, um an deren glücklichem Leben teilzuhaben. Epikur plädierte somit für eine säkulare Moral, beruhend auf dem Primat des angstfreien Strebens nach individuellem Glück im Diesseits.



An Epikurs materialistisch geprägte Auffassungen knüpfte sein römischer Anhänger, der Dichter und Philosoph **Lukrez** (99-55 v.d.Z.), mit der Ablehnung der Götter- und Todesfurcht an. Mit Beispielen aus der Mythologie veranschaulichte er in Lehrgedichten, dass die Vorstellung von den Göttern bei den Menschen aus Furcht vor Naturkatastrophen aufgekommen sei. Diese Annahmen machten die Menschen unglücklich, da sie noch schlimmere Entwicklungen nach ihrem Tod im Jenseits erwarteten. Lukrez verwarf derartige Einbildungen und Mythen. Außerdem lehnte er Auffassungen von der Unsterblichkeit und Vorsehung ab. Statt dessen solle man das Schicksal in die eigenen Hände nehmen und das individuelle Glück in der irdischen Welt suchen. Im Unterschied zu Epikur, der noch von der Existenz der Götter ausging, brach Lukrez im Sinne einer strikt atheistischen Position mit dieser Annahme. Seinen philosophischen Lehrer feierte er in einem hymnischen Gedicht als Befreier der Menschen und Zerstörer der Religion.

Das Aufkommen des Christentums löste eine Reihe von Streitschriften gegen die neue Religion aus, wozu als erstes bedeutsames Werk „Das wahre Wort“ von 178 aus der Feder des Platonikers **Celsus** (2. Jahrhundert) gehört. In diesem Text kritisierte der ansonsten weitgehend unbekannt Autor die unterschiedlichsten Aspekte des Christentums: Er hielt die religiösen Grundlagen lediglich für eine wenig originelle Mischung aus Bestandteilen des jüdischen Glaubens und anderer Religionsformen. Die Texte der Evangelien seien weder einheitlich noch widerspruchsfrei. Darüber hinaus kritisierte Celsus den Dogmatismus des Christentums, verlange es doch den Glauben ohne Prüfung seiner Inhalte. Außerdem wende sich diese Religion bewusst an die Einfältigen, die Gebildeten könnten von seiner Botschaft nur schwerlich überzeugt werden. So erkläre sich auch der Glaube an die betrügerischen Wunderberichte. Spätere heidnische Kritiker des Christentums knüpften direkt oder indirekt an Celsus' Argumentation an.

Zu ihnen gehörte auch der neuplatonische Philosoph **Porphyrios** (233-301/305) mit seiner Schrift „Gegen die Christen“ von 270, die sich nach eingehender Analyse des Neuen Testaments mit scharfem Ton gegen die spekulativen und widersprüchlichen Positionen des Christentums wandte. Porphyrios bestritt darüber hinaus das hohe Alter der Texte des Alten Testaments und damit deren Authentizität im Selbstverständnis des christlichen Glaubens. Die im Neuen Testament vorgenommene Mythenbildung um die Person Jesus deutete er als Versuch, dem Religionsgründer durch das Andichten von Eigenschaften und Handlungen Einzigartigkeit und Göttlichkeit zuzuschreiben. Porphyrios richtete seine Kritik aber auch gegen die beiden bedeutsamen Apostel Paulus und Petrus, die ihm hinsichtlich der Auffassungen und des Verhaltens als heuchlerisch, schwankend und widersprüchlich galten. Gerade die inhaltlichen Einwände machten den Philosophen zu einem Vorläufer der modernen Bibelkritik.



Der römische Kaiser **Julian** (332-363) versuchte den Einfluss des Christentums zurück zu drängen und ein neues Heidentum als Staatsreligion zu verankern. Er ging dabei nicht nur administrativ, sondern auch argumentativ vor. In zahlreichen Streitschriften formulierte Julian die unterschiedlichsten Aspekte seiner Kritik: Die Texte des Alten und Neuen Testaments wiesen keine Einheitlichkeit in den Aussagen zu bedeutsamen Aspekten auf, Jesus gehöre zu den zeitweilig auftretenden gewöhnlichen Figuren von Religionsstiftern, der Auferstehungsglaube müsse aufgrund seines Widerspruchs zu den Naturgesetzen als Ausdruck äußersten Unsinn gelten, die Christen seien verbohrte und sich untereinander feindlich wie Raubtiere gesinnte. Julian kritisierte das Christentum ebenso wie Celsus und Porphyrios aus der Perspektive des antiken Heidentums mit all seinen irrationalen Zügen. Gleichwohl lieferten die drei Genannten eine auch unabhängig von dieser Parteilichkeit begründbare historische und inhaltliche Kritik am Christentum.

Während des Mittelalters dominierten die christliche Kirche und Religion die europäischen Gesellschaften. Daher kamen religionskritische Stimmen entweder gar nicht auf oder wurden rigoros unterdrückt. Gleichwohl lässt sich für diese historische Epoche nicht pauschal von „christlichem Mittelalter“ sprechen, gab es doch eine Reihe von religionskritischen Tendenzen. Einige Philosophen entdeckten die Vernunft als Prinzip für ihr Denken, womit sich indirekt eine Relativierung der Glaubensansprüche verband. In der einfachen Bevölkerung entstand phasenweise eine wenig reflektierte Skepsis, die in Verbindung mit Formen eines Spottes über Kirchenvertreter und Varianten diffusen Unglaubens Glaubenssätze relativierte. Überwiegend akzeptieren die vorstehend genannten Tendenzen aber das Christentum oder die Religion, sie stellten dabei jedoch grundlegende Aspekte von deren Selbstverständnis in Frage. Dies gilt auch für die beiden mit diesen Vorbehalten exemplarisch als Religionskritiker im Mittelalter genannten Philosophen.



Der arabische Denker **Ibn Rushd** (1126-1198), der auch als Averroes bekannt wurde, spielte insbesondere als Aristoteles-Interpret eine wichtige Rolle. Mit Verweisen auf die materialistischen und naturwissenschaftlichen Auffassungen des antiken Philosophen kritisierte er Anhänger der orthodoxen Auffassung des Islam. Darüber hinaus ging Ibn Rushd von der Ewigkeit der Welt, der Sterblichkeit der Seele und der Unmöglichkeit göttlicher Schöpfung aus. Diese Positionen standen im Gegensatz zu den Grundlagen von Christentum, Islam und Judentum. Daraus leitete sich auch der Vorwurf ab, Ibn Rushd sei ein ungläubiger Gegner der drei Religionen und Autor blasphemischer Streitschriften gewesen. Er hatte sich aber nicht vom Islam abgewandt, sondern versuchte den Koran im Sinne einer Autonomie des Individuums zu deuten. Gegen Ende seines Lebens wurde Ibn Rushd angeklagt, die antike Philosophie zu Ungunsten des Islam ausgelegt zu haben. Man verbrannte seine Bücher und verbannte ihn.



An einige philosophische Lehren von Ibn Ruschd knüpfte der englische Scholastiker **Wilhelm von Ockham** (1285-1350) an. Er vertrat eine nominalistische Auffassung, wonach das Einzelne den primären Gegenstand der Erkenntnis bildete. Diese Perspektive ließ Ockham eine rigorose Trennung von Glauben und Vernunft vornehmen. Zwar begriff er Gott als Erhalter der Welt, aber dessen Einzigartigkeit sei nicht beweisbar und lediglich eine Sache des Glaubens. Darüber hinaus bestritt Ockham die Bedeutung Gottes bei der Entwicklung von Naturprozessen. Übertragen auf die gesellschaftliche Ebene ließen ihn seine Auffassungen eine konsequente Trennung von Kirche und Staat fordern. Ockhams Auffassungen entwickelten sich allerdings nicht hin zu einem säkularen Atheismus, sondern gehören allenfalls zur Vorgeschichte der Reformation.

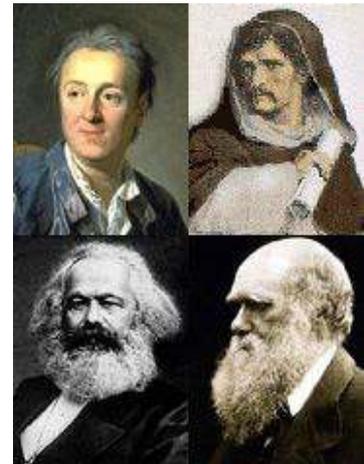
Gleichwohl sah man sie als religionskritisch an, wurde er doch vom Papst wegen ketzerischer Lehren angeklagt und nach einer Flucht vor Verhaftung mit einem Bann belegt.

Armin Pfahl-Traugher - hpd 9023

## Religionskritiker II: Neuzeit

(hpd) Als **Religionskritiker** sollen im Folgenden einige Denker mit ihren Auffassungen entlang der historischen Chronologie kurz portraitiert werden. Zwar besteht eine Gemeinsamkeit in der grundlegenden Kritik an Religion allgemein oder an besonderen Religionen. Es handelt sich allerdings nicht immer um Atheisten, kamen die Dargestellten doch auch auf Basis einer agnostischen, deistischen oder pantheistischen Auffassung zu ihren Einwänden.

Mitunter handelt es sich sogar um die Anhänger einer Religion, die andere Religionen kritisieren oder bestimmte Grundlagen der eigenen in Zweifel ziehen. Darüber hinaus lassen sich Unterschiede in der Schwerpunktsetzung der Kritik ausmachen: Mal ist es die Begründungsebene, also die Rechtfertigung für Religion, mal ist es die Erklärungsebene, also die Deutung der Akzeptanz, mal ist es die Wirkungsebene, also die Geschichte der Religion. Bei der Auswahl der Portraitierten fanden insbesondere Kritiker des Christentums und der deutschsprachige Raum Berücksichtigung.



Am Beginn der neuzeitlichen Religionskritik steht als erster wichtiger Vertreter **Giordano Bruno** (1548-1600), der sich vom gläubigen Dominikanermönch zum pantheistischen Materialisten entwickelt hatte. Nach naturwissenschaftlichen Forschungen kam er zu dem Ergebnis, dass die Menschen das Göttliche in sich selbst trügen. Außerdem vertrat Bruno die Auffassung, die Natur sei die Ursache aller Schöpfung und das Universum unendlich. Damit verwarf er die offizielle Lehre vom Glauben an einen personellen Gott, der allein Menschen und Natur erschaffen habe. Auch bei ethischen Fragen nahm Bruno eine Gegenposition zur Kirche ein, lehnte er doch die Lehren vom Sündenfall und der Vorherbestimmtheit des Schicksals als lebensfremd ab. Die

Vervollkommenung der menschlichen Natur sei nicht vom Handeln Gottes abhängig, sondern das Werk gebildeter Individuen. Bruno musste seine Kritik mit dem Leben bezahlen: Nach mehrjähriger Kerkerhaft wurde er wegen Ketzerei öffentlich verbrannt.



Während die meisten der hier vorzustellenden Religionskritiker aus christlich geprägten Familien stammten, gilt dies nicht für den niederländischen Philosophen **Baruch Spinoza** (1632-1677). Er kam aus einer jüdischen Familie, geriet durch Studien in Zweifel an der Religion und wurde von der Synagoge mit einem Bannfluch belegt. Spinozas „Theologisch-politischer Traktat“ von 1670 enthält neben einer grundlegenden Staatslehre auch eine historische Bibelkritik: Das von ihm untersuchte „Alte Testament“ sah Spinoza als Produkt geistiger Tätigkeit des Menschen an, was auch die

Widersprüche einiger Berichte zu den Naturgesetzen erkläre. Insofern könne die Bibel nicht in Übereinstimmung mit den Wissenschaften gebracht und als Grundlage für die Herausbildung einer Moral genutzt werden. So müssten sich notwendigerweise Widersprüche zwischen Morallehre und -praxis ergeben. Zahlreiche Vertreter der französischen Aufklärung knüpften an Spinozas Philosophie und Religionskritik an und führten sie weiter.



Der Philosoph und Publizist **Pierre Bayle** (1647-1706) gilt als Repräsentant der französischen Frühaufklärung, veröffentlichte er doch mit dem „Historischen und kritischen Wörterbuch“ von 1695 und 1697 ein wichtiges Werk zur Kritik philosophischer und theologischer Dogmen. Danach seien Glaube und Vernunft nicht vereinbar, enthielten doch zentrale Auffassungen des Christentums viele Ungereimtheiten und Widersprüche. Zwischen Religion und Sittlichkeit bestehe angesichts des Verhaltens vieler Christen kein Zusammenhang, insofern sei auch ein tugendhaftes Zusammenleben von Atheisten vorstellbar. Gleichwohl verstand sich der stark calvinistisch geprägte Bayle selbst nicht als Atheist. Das Aufkommen des Aberglaubens erklärte er mit dem Verweis auf die menschliche Angst vor der Zukunft. Ihr hätten sich Herrscher und Priester bedient, um die Religion zur Niederhaltung und Täuschung der Massen zu nutzen. Die damit verbundene Priestertrug-Auffassung sollte später die atheistische Agitation stark prägen.



Eine vehemente Gesellschafts- und Religionskritik der frühen Neuzeit stammt ausgerechnet von einem französischen Dorfgeistlichen: Nach privaten Studien zu philosophischen und religiösen Fragen verfasste **Jean Meslier** (1664-1729) einen später als „Testament des Abbe Meslier“ bekannt gewordenen Text, worin die Religionen als Betrug, Einbildung und Irrtümer gedeutet wurden. In polemischem Tonfall wies er auf Fehler der christlichen Moral, Widersprüche in den Evangelien und Fälschungen in der „Heiligen Schrift“ hin. Außerdem verknüpfte Meslier diese Einwände mit einer Gesellschaftskritik, die sich gegen die Ausbeutung der Armen durch die Reichen und die Willkürherrschaft der Könige und Fürsten richtete. Die Religionen dienten in seiner Sicht der Manipulation und Täuschung der Menschen, um sie beherrschbar und unmündig zu halten. Meslier vertrat somit bereits früh eine atheistische, kommunistische und materialistische Position, die über Abschriften des „Testaments“ auch vielen Denkern der Aufklärung bekannt wurde.



Durch seine zahlreichen polemischen Streitschriften gegen die Kirche wurde der französische Philosoph und Schriftsteller **Voltaire** (eigentlich Francois-Marie Arouet) (1694-1778) als Religionskritiker bekannt. Er wandte sich darin gegen die zahlreichen Anmaßungen und Widersprüche in der offiziellen kirchlichen Lehre, aber auch gegen den im Namen der Liebe gepredigten und praktizierten Fanatismus und Hass. Mit Blick auf die Geschichte des Christentums wies Voltaire auf die in dessen Namen begangenen zahlreichen Grausamkeiten hin und wandte sich gegen die mit Fälschungen und Manipulationen verbundene Umdeutung der Vergangenheit. Und schließlich forderte er eine Entmachtung der Kirche und daraus folgend die Trennung von Kirche und Staat. Voltaire verstand sich nicht als Atheist, sondern als Deist. Von ihm überliefert ist die Aussage, wenn Gott nicht existiere, müsse man ihn erfinden. Voltaire sah in dem Glauben an ein solches Wesen die unabdingbare Voraussetzung für die soziale Integration der Gesellschaft.



Insbesondere mit den Gottesbeweisen setzte sich der schottische Erkenntnistheoretiker **David Hume** (1711-1776) in seinen „Dialogen über natürliche Religion“ von 1776 auseinander. Bei diesem Werk handelt es sich um einen fiktiven Dialog mehrerer Personen, wobei die eigentliche Position des Autors selbst nur vermutet werden kann. Hume sah sich wohl angesichts der seinerzeitigen Gefahren für seine Person zu einem solchen Vorgehen motiviert. Insbesondere der teleologische Gottesbeweis, also die Erklärung der Gegebenheiten der Welt durch einen planenden Schöpfer wie bei menschlichen Erfindungen, stand im Zentrum des Textes. Gegen diese Annahme spreche eine relativ schwache Analogie zwischen menschlichen Schöpfungen und natürlicher Welt, die Ignoranz gegenüber anderen Erklärungen für die Ordnung im Universum und das Bestehen von Übel in der Welt trotz eines wohlwollenden Schöpfers. Auch heute hat Humes Kritik an den Gottesbeweisen nichts von seiner Aktualität verloren.



Der französische Philosoph **Denis Diderot** (1713-1784), Begründer und Mit-Herausgeber der für die Aufklärung so bedeutsamen „Enzyklopädie“, näherte sich im Laufe seiner geistigen Entwicklung von einer deistischen einer atheistischen Position an: Für ihn bestand ein Gegensatz zwischen Glaube und Vernunft, denn der Glaube sei ein eingebildetes Prinzip, das von naturwidrigen und widersinnigen Annahmen ausgehe. Diderot kritisierte auch den teleologischen Gottesbeweis, wonach sich die Existenz eines höheren Wesens aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Welt ergebe. Demgegenüber wies er darauf hin, dass der Natur angesichts des Entstehens und Vergehens von Pflanzen- und Tiergattungen auch Zweckwidrigkeit eigen sei. Und schließlich hob Diderot mit der Forderung, sowohl gegen die himmlische wie gegen die irdische Majestät vorzugehen, den Zusammenhang von Gesellschafts- und Religionskritik hervor. Mit den beiden letztgenannten Aspekten nahm er Kernelemente der späteren Religionskritik vorweg.



Auch der französische Aufklärungsphilosoph **Claude-Adrien Helvetius** (1715-1771) entwickelte sich vom Deisten zum Atheisten. Sein Hauptwerk „Vom Geist“ von 1758 enthielt neben einer Gesellschaftstheorie auch Ausführungen zur Begründung von Moral, die nicht von Gott abstamme, sondern sich aus menschlichen Interessen ergebe. Darüber hinaus hob Helvetius wie andere Aufklärer den Gegensatz von Religion und Wissenschaft hervor und kritisierte die Widersprüchlichkeit der Gottesidee. Die Religion sei aus Betrug und Unwissenheit heraus entstanden und von den jeweils Mächtigen zur Legitimation ihrer Herrschaft genutzt worden. Insofern kritisierte Helvetius die christliche Kirche, da sie sich an der Irreführung der Menschen, Unterstützung des Despotismus und Verhinderung von Fortschritten beteilige. Er erblickte in der Religion aber auch ähnlich wie später Feuerbach und Marx eine auf den Glauben verschobene Hoffnung auf Besserung des Daseins und damit eine phantastische Widerspiegelung des realen Seins.



Ähnliche Auffassungen vertrat der französische Philosoph **Paul Thiry D'Holbach** (1723-1789), ein wichtiger Mitarbeiter von Diderots „Enzyklopädie“. Unter Pseudonym veröffentlichte er zahlreiche Schriften wie etwa „Das entschleierte Christentum“ von 1766, die sich kritisch mit der Religion als Aberglaube und Machtinstrument auseinandersetzen. Auch D'Holbach sah in ihr einen Gegensatz zu Vernunft und Wissenschaft, führte die Akzeptanz des Glaubens auf die Furcht der Menschen zurück und kritisierte die Instrumentalisierung durch die Herrschenden. Religion galt ihm als Ausdruck des Priester-Trugs, der dem Adel seine Herrschaft über das Volk ermöglichte und dieses auf eine bessere Zeit im Jenseits vertröste. Dem gegenüber stellte D'Holbach eine atheistische Moral auf Basis der Naturgesetze. Mit dieser Argumentation vertrat er eine entwickelte atheistische und materialistische Philosophie, wie sie in dem Hauptwerk „System der Natur“ von 1770 systematisch entwickelt wurde.



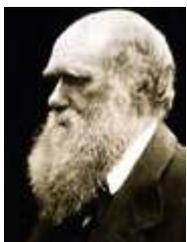
Der Philosoph **Immanuel Kant** (1724-1804) lieferte mit seinen Einwänden gegen Gottesbeweise in der „Kritik der reinen Vernunft“ von 1787 einen Beitrag zur Religionskritik. Hierzu gehörte der ontologische Gottesbeweis, der aus der Vorstellung von einem allmächtigen Gott auch dessen Existenz ableitet, wobei Dasein als Eigenschaft fehlinterpretiert werde. Der kosmologische Gottesbeweis, der Gegebenheiten auf Ursachen und diese wiederum auf Gott zurückführte, löste ähnliche Einwände bei Kant aus, da hier ebenso aus Begriffen etwas ohne Verweis auf Erfahrungen geschlossen werde. Und schließlich ging es um den physikotheologischen Gottesbeweis, der aus der Ordnung der Natur auf das planerische Wirken Gottes schließt, aber mit dem Hinweis auf endliche Erfahrungen eben gerade nicht die Existenz eines unendlichen Gottes empirisch belegen könne. Aus dieser Kritik leitete Kant aber nicht die Inexistenz Gottes ab, sondern konstatierte lediglich die Unmöglichkeit einer Vergegenständlichung.



Eine neue Perspektive für die Religionskritik entwickelte der materialistische Philosoph **Ludwig Feuerbach** (1804-1872) durch die Auflösung der Theologie in Anthropologie: In seinem Hauptwerk „Das Wesen des Christentums“ von 1841 vertrat er die Auffassung, Gott und Religion seien Produkte menschlicher Erfindungen. Abhängigkeit und Beschränktheit, Glückseligkeit und Egoismus, Nichtigkeit und Ohnmacht riefen das Bedürfnis nach einem Gottesglauben hervor. Man übertrage damit verbundene Hoffnungen, Idealvorstellungen und Wünsche auf das konstruierte Gott, das demnach als ideale Verkörperung des menschlichen Wesens erscheine. Da der Mensch in der Religion sein eigenes geheimes Wesen vergegenständliche, sei der Zwiespalt von Gott und Mensch letztendlich auch der Zwiespalt des Menschen mit seinem eigenen Wesen. Feuerbachs Auffassungen hatten großen Einfluss auf andere Religionskritiker, knüpften doch Marx, Nietzsche und Freud inhaltlich und verbal an seine Projektionstheorie an.



Die historischen Grundlagen des christlichen Glaubens wurden von dem früheren Geistlichen und Theologen **David Friedrich Strauß** (1808-1874) in seinem Hauptwerk „Das Leben Jesu“ von 1835 einer grundsätzlichen Kritik unterzogen. Er thematisierte darin zunächst die mit den Berichten über Wunder einhergehenden Ungereimtheiten und Widersprüche in den Evangelien. Daraus leitete Strauß ab, dass es sich hier nicht um geschichtliche Ereignisse, sondern religiöse Mythen handle. Die historische Existenz Jesu bestritt er zwar nicht, konstatierte aber den Mangel an genauem Wissen über sein Denken und Handeln. Angesichts nicht belegbaren Informationen und Vermutungen stehe es schlecht um die historische Fundierung des Christentums. Strauß' Forschungen kamen zu dem Ergebnis, dass man sich nicht mehr auf erkennbare Vorgaben des „Heiligen Geistes“ berufen konnte, sondern die Evangelien lediglich Ausdruck des subjektiven Denkens und Wollens ihrer zeitgenössischen Autoren waren.



Eher unbeabsichtigt wurde der Naturforscher **Charles Darwin** (1809-1882), der Begründer der Theorie über die evolutionäre Entstehung der Arten, zu einem Religionskritiker. Ursprünglich hatte er Theologie studiert und wollte Landgeistlicher werden, entschied sich dann aber für einen anderen beruflichen Weg. Bereits nach den ersten Forschungsreisen begann Darwin Aussagen der Bibel wie die über Wunder in Zweifel zu ziehen. Im Laufe einer längeren Entwicklung brach der Naturforscher ganz mit dem Christentum, das er auch aufgrund dessen Intoleranz gegenüber Nicht-Gläubigen ablehnte. Entscheidend waren aber die Forschungsergebnisse, wonach die Ei-

genschaften der Menschen und Tieren auf Anpassungsprozesse an die Natur und nicht auf den Schöpfungsakt Gottes zurückgeführt wurden. Gerade diese Erkenntnis trug Darwin bis heute die Feindschaft religiöser Dogmatiker ein. Darauf reagierte er mit den Worten, er habe die christliche Lehre nicht angreifen wollen, sondern sei nur zu undogmatischen Schlüssen gekommen.

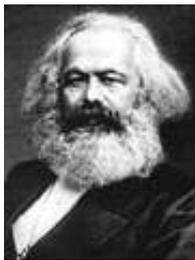


**Otto von Corvin<sup>1</sup>** (Otto Julius Bernhard von Corvin-Wiersbitzki, 1812-1886) war ein deutscher Schriftsteller, der mit seinem 1845 erschienenen Buch "Der Pfaffenspiegel" den größten Dauerseller der Religionskritik schuf. Es versteht sich als Abrechnung mit dem Kirchenstaate bzw. der geistigen Obrigkeit, es stellt laut Autorenintention einen Bericht über die Zustände und historische Entwicklung der „göttlichen Perversion“ dar. Die unverblümt dargestellte Kritik stieß neben heftiger Anfeindung aus Kirchenkreisen auf bedeutendes Interesse. So konnte bereits 1860 eine Gesamtauflage von 1,6 Millionen Exemplaren verzeichnet werden. Einige Textstellen mussten gemäß einem Urteil vom März 1927 aufgrund Verstoßes gegen §166

StGB - „Beschimpfung von Bekenntnissen, Religionsgesellschaften und Weltanschauungsvereinigungen“ - gestrichen werden. Das Buch ist auch heute (wieder vervollständigt) noch lieferbar.



Als anarchistischer Aktivist und Theoretiker lehnte **Michael Bakunin** (1814-1876) nicht nur den Staat, sondern auch die Religion als Instrument zur Unterdrückung des Individuums rigoros ab. In seiner Schrift „Gott und der Staat“ von 1871 bemerkte er etwa: Wenn Gott existiere, sei der Mensch ein Sklave. Der Mensch könne und solle aber frei sein, folglich existiere Gott nicht. Wenn er wirklich existiere, müsse man ihn abschaffen. Die Idee von einem solchen Wesen galt Bakunin als Abdankung der menschlichen Gerechtigkeit und Vernunft, sie sei die entschiedenste Verneinung der menschlichen Freiheit und führe notwendigerweise zur Versklavung. Zwar wies er mitunter darauf hin, dass im religiösen Glauben auch ein Aufschrei gegen die gesellschaftliche Realität zum Ausdruck komme. Dominierend blieb allerdings die Deutung als Instrument zur Unterdrückung der Massen durch eine herrschende Elite. Diese Sichtweise prägte auch die Anhänger der anarchistischen Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert.



Für den als Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus geltenden **Karl Marx** (1818-1883) kam der Religion nur ein untergeordneter Stellenwert zu: Zum einen hielt er deren Kritik bereits für abgeschlossen, zum anderen handelte es sich für ihn um ein zweitrangiges Überbau-Phänomen. Bekannt wurde Marx' Bezeichnung der Religion als „Opium des Volkes“, womit er allerdings keine pauschale Verdammung beabsichtigte: Zwar sei sie Ausdruck eines falschen Bewusstseins, das die gesellschaftliche Realität nicht wahrnehme. Gleichzeitig artikuliere sich im Glauben aber der Unmut über die Gegebenheiten im Diesseits, welcher auf eine bessere Welt im Jenseits verträstet werde. Der Kritik der als Illusion verstandenen Religion müsse daher eine Kritik der sie bedürfenden gesellschaftlichen Grundlagen folgen. Damit ging Marx über die am abstrakten Individuum orientierte Perspektive Feuerbach hinaus und wies allgemein für die Religionskritik auf die gesellschaftliche Bedingtheit des Glaubens hin.



**Friedrich Engels** (1820-1895) vertrat zwar weitgehend eine ähnliche Auffassung zur Religion wie Marx, er widmete dem Thema in seinen Schriften allerdings größere Aufmerksamkeit. Auch Engels sah im Glauben die phantastische Widerspiegelung von irdischen Gegebenheiten und Mächten. Gleichwohl könne man das Christentum, das immerhin gut 1800 Jahre den weitest- aus größten Teil der zivilisierten Menschheit beherrscht habe, nicht pauschal als von Betrügern zusammengestoppelten Unsinn erklären. Es komme vielmehr darauf an, die Entstehung und Entwicklung dieser Religion aus den historischen und gesellschaftlichen Bedingungen abzuleiten. So habe sich im Mittelalter das Christentum entsprechend der Entwicklung des Feudalismus ausgebildet und der Protestantismus sei als Abspaltung im Kontext des aufstrebenden Bürgertums entstanden. Somit postulierte Engels ähnliche wie Marx einen engen Zusammen-

hang von religiöser und sozialer Entwicklung ganz im Sinne ihres Basis-Überbau-Verständnisses.



Als wortgewaltiger Religionskritiker gilt der Philosoph **Friedrich Nietzsche** (1844-1900) mit seiner Schrift „Der Antichrist“ von 1888. Dort argumentierte er aus der Bejahung von Leben und Natur gegen das Christentum, das ihm als Religion des Mitleids mit den Niedrigen und Schwachen erschien. Im Umkehrschluss sah Nietzsche darin die Abwertung des Höheren und Starken als dominierender und herrschender gesellschaftlicher Elite. Die christliche Religion habe durch Gleichheitsprinzip und Mitleid gegenüber den niederen sozialen Schichten zu dem Aufkommen einer Sklaven-Moral und Niedergang der Kultur maßgeblich beigetragen. Insofern kritisierte und verwarf Nietzsche das Christentum nicht als Religion, sondern als Moral. Zwar finden sich in seinem Werk ähnlich wie bei Feuerbach auch Deutungen des Glaubens als Ausdruck von Selbstentfremdung, sie mündeten aber nicht in einer entwickelten Religi-

onskritik. Dieser Gesichtspunkt wurde in der atheistischen und freidenkerischen Rezeption des Philosophen häufig verkannt.

<sup>1</sup> der Beitrag über Corvin stammt nicht von Armin Pfahl-Traugher, sondern aus Wikipedia



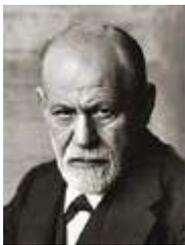
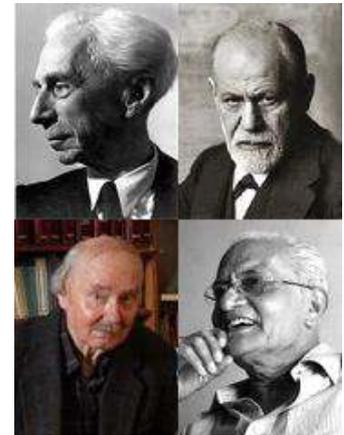
Als Autor von politischen Kampfschriften bekannt wurde **Johann Most** (1846-1906), zunächst Reichstagsabgeordneter der deutschen Sozialdemokratie, später Anarchist in den USA. Er veröffentlichte 1883 erstmals die Schrift „Die Gottespest und Religionsseuche“, die bis in die Gegenwart hinein immer wieder über neue Auflagen Verbreitung fand. In dem kurzen Text stuft Most die Religion als Form einer Geisteskrankheit ein, wies ironisierend auf die Widersprüche ihrer Aussagen zu den Naturwissenschaften hin und rief zum Krieg gegen die Pfaffen auf. Die ganze Argumentation war stark von Michael Bakunins anarchistischer Religionskritik geprägt und wie diese mit einer Verdammung von Kapitalismus, Parlamentarismus und Staat verbunden. Mosts „Die Gottespest“ stellte auch mehr eine Agitation-, denn eine Aufklärungsschrift dar. Wie seine Beteiligung an Kirchenaustrittskampagnen und Gotteslästerungsprozessen veranschaulicht gehörte er mehr zu den Praktikern und weniger zu den Theoretikern der Religionskritik.

Armin Pfahl-Traugber - hpd 9059

## Religionskritiker III: 20. und 21. Jahrhundert

(hpd) Als Religionskritiker sollen im Folgenden einige Denker mit ihren Auffassungen entlang der historischen Chronologie kurz portraitiert werden. Zwar besteht eine Gemeinsamkeit in der grundlegenden Kritik an Religion allgemein oder an besonderen Religionen. Es handelt sich allerdings nicht immer um Atheisten, kamen die Dargestellten doch auch auf Basis einer agnostischen, deistischen oder pantheistischen Auffassung zu ihren Einwänden.

Mitunter handelt es sich sogar um die Anhänger einer Religion, die andere Religionen kritisieren oder bestimmte Grundlagen der eigenen in Zweifel ziehen. Darüber hinaus lassen sich Unterschiede in der Schwerpunktsetzung der Kritik ausmachen: Mal ist es die Begründungsebene, also die Rechtfertigung für Religion, mal ist es die Erklärungsebene, also die Deutung der Akzeptanz, mal ist es die Wirkungsebene, also die Geschichte der Religion. Bei der Auswahl der Portraitierten fanden insbesondere Kritiker des Christentums und der deutschsprachige Raum Berücksichtigung.



Die Auseinandersetzung mit der Religion nahm für **Sigmund Freud** (1856-1939), den Begründer der Psychoanalyse, einen geringen Stellenwert ein. Gleichwohl widmete er sich ihr in mehreren Schriften, wozu insbesondere das Werk „Die Zukunft einer Illusion“ von 1927 gehört. Zwar stellte Freud darin einen Widerspruch der Religion zu Erfahrung und Vernunft fest, ihm ging es aber mehr um die Ursachen für ihre Akzeptanz. Sie führte Freud auf das allen Illusionen eigene Bedürfnis der Menschen nach Erfüllung von Wünschen zurück, wozu insbesondere die Tröstung über die Widrigkeiten der Existenz gehöre. Religion habe durchaus einen hohen Beitrag zur Entwicklung der Kultur erbracht, ein mündiges und nüchternes

Individuum bedürfe ihr aber nicht mehr. Gott gilt Freud als projizierte Vater-Figur, der gegenüber der autonomen Schritt in die Realität des gesellschaftlichen Lebens gewagt werden müsse. Diese Auffassungen erweiterten die Religionskritik nicht nur allgemein um eine analytische, sondern auch um eine psychologische Perspektive.



Nahezu den gesamten Themenbereich der Religionskritik behandelte der Mathematiker und Philosoph **Bertrand Russell** (1872-1970) in seinen Aufsätzen und Reden, die in dem Sammelband „Warum ich kein Christ bin und andere Essays“ von 1957 enthalten sind: Die Grundlage der Religion sah er in der Angst vor Geheimnisvollem und Unbekanntem, die mit der Hoffnung auf den Beistand einer gütigen und helfenden Instanz einher ginge. Die kursierenden Gottesbeweise mit rationalem Anspruch lehnte Russell als nicht überzeugend und widerspruchsfrei ab. Der biblischen Jesu-Figur konnte er aufgrund deren Dogmatismus und Intoleranz ebenso wenig etwas abgewinnen wie der fortschrittsfeindlichen und repressiven Rolle der Kirche in der Geschichte. Überhaupt vertrat Russell die Auffassung, Religion habe zur moralischen Entwicklung der Menschheit keinen Beitrag geliefert. Zwar entwickelte der Philosoph keinen eigenständigen Beitrag zur Religionskritik, seine Schriften fassten aber wichtige Positionen zusammen.



Der französische Philosoph **Jean-Paul Sartre** (1905-1980) ging aufgrund seines Existentialismus davon aus, dass es keine ewigen Normen und Werte gebe und der Mensch auf sich selbst zurückgeworfen sei. Daher verfüge er über die Autonomie und Fähigkeit, sich selbst zu entwerfen und zu entwickeln. Insofern konnte für Sartre Gott nicht existieren, was er in zahlreichen literarischen und philosophischen Werken immer wieder postulierte. Die Vorstellung von einem solchen Wesen galt dem Philosophen als Ausdruck des Wunsches nach

Sinngebung. Diese könne sich dabei aber nicht an Gott orientieren, erwachse Sinn doch nur aus dem Menschen selbst. Insofern bedarf es nach Sartre auch nicht der Vorstellung von einem solchen Wesen, das noch dazu die menschliche Freiheit einschränke. Mit einzelnen Gottesbeweisen oder anderen Religionsdimensionen setzte er sich nicht auseinander, die Existenz eines solchen Wesens passte nicht in seine Auffassung vom Primat der Freiheit des Menschen.



Aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive wurde der Soziologe **Hans Albert** (Jg. 1921), der bedeutendste deutsche Vertreter des Kritischen Rationalismus, ein Kritiker der Theologie. Er ging davon aus, dass sich alle Wissenschaftlichkeit beanspruchenden Aussagen einer kritischen Prüfung an der Realität aussetzen und auf theoretischer Ebene widerspruchsfrei sein müssten. Bereits in seinem Hauptwerk „Traktat über kritische Vernunft“ von 1968 kritisierte er das Offenbarungsmodell der Erkenntnis als gescheiterten Versuch der Ermittlung einer absolut sicheren Grundlage für Aussagen. Darüber hinaus wies er kritisch auf die antipluralistischen Folgen des Dogmatismus dieser Erkenntnislehre, die Immunsierungsstrategie der Trennung von Glauben und Wissen und die Mängel der Gottesbeweise in der modernen Theologie hin. Alberts Haupteinwand lautete: Die Aussagen und Theorien in diesem Bereich entziehen sich einer kritischen Prüfung. Insofern formulierte er weniger eine Religions- und mehr eine Theologiekritik.



Als Kritiker der Kirchengeschichte bekannt wurde **Karlheinz Deschner** (1924-2014), der mit dem Buch „Abermals krähte der Hahn“ von 1962 den Grundstein für seine späteren Veröffentlichungen legte. Hierzu gehört insbesondere das seit 1986 erscheinende mehrbändige Werk „Kriminalgeschichte des Christentums“. Darin listete der Autor historisch-chronologisch die im Namen dieser Religion begangenen Untaten in Gestalt von Diskriminierungen, Menschenrechtsverletzungen und Verfolgungen auf. Deschner widmete sich aber auch den historischen Aspekten der theologischen Grundlagen des Christentums, wie etwa seine Schrift „Der gefälschte Glaube“ von 1988 dokumentiert. Dort ging er etwa auf die Fragwürdigkeit der historischen Existenz Jesu, die Widersprüche der Evangelien und das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit ein. Der sich als Agnostiker verstehende Deschner entwickelte allerdings keine allgemeinere Kritik an Religion im Sinne eines eigenen theoretischen Ansatzes.



Eine Kritik an der Ethik des Christentums entwickelte der Psychologe **Franz Buggle** (1933-2011) in der Streitschrift „Denn sie wissen nicht, was sie glauben“ von 1992. Darin bestritt er den häufig erhobenen Anspruch, die Bibel sei die letzte Instanz für Moralbegründungen der Gegenwart. Buggle wies dem gegenüber auf die Bejahung von Eroberungskriegen und Völkermord im Alten Testament und die archaisch-inhumanen Implikationen der zentralen neutestamentlich-christlichen Lehre vom Kreuzestod Jesu als Erlösungstat und Sühneopfer hin. Darüber hinaus kritisierte er die absolute Willkür des biblischen Gottes und die Forderung nach bedingungslos-rechtloser Unterwerfung ebenso wie die hasserfüllte Abwertung von Anders- und Nichtgläubigen und die Auffassung vom ständig auf Gnade angewiesenen Menschen. Anschließend wandte sich der Autor auch gegen den selektiv-verfälschenden Umgang mit der Bibel in den Schriften moderner Theologen und plädierte für eine moderne Religionskritik im Sinne von Moralkritik.



**Joachim Kahl** (Jg. 1941) wurde durch sein 1968 erstmals erschienenes und weit verbreitetes Buch „Das Elend des Christentums“ bekannt. Darin ging er auf die Unerkennbarkeit des historischen Jesus, die zahlreichen Unklarheiten und Widersprüche der christlichen Theologie, die von Diskriminierung und Verfolgung geprägte Kirchengeschichte und die unterentwickelte Trennung von Kirchen und Staat in der Bundesrepublik Deutschland ein. Der Autor war damals ein frisch promovierter evangelischer Theologe, der nach Abschluss seines Examens öffentlich mit dem Glauben brach und aus der Kirche austrat. Anfang der 1970er Jahre wandte sich der mittlerweile auch in Philosophie promovierte Kahl dem Marxismus zu, brach Anfang der 1990er Jahre aber auch mit dieser Denkrichtung und verstand sich fortan als Anhänger eines skeptischen und weltlichen Humanismus. In all diesen Entwicklungsphasen blieb sein atheистisches Verständnis von Religion eng an Feuerbach und Marx orientiert, sah er diese doch als Spielart illusionären Bewusstseins an.



**Clinton Richard Dawkins**<sup>2</sup>, FRS, (Jg. 1941) ist ein britischer Zoologe, theoretischer Biologe, Oxford-Professor und Autor wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Literatur. Er wurde 1976 mit seinem Buch *The Selfish Gene* (Das egoistische Gen) bekannt, in dem er die Evolution auf der Ebene der Gene analysiert. Er führte den Begriff Mem für den Bereich Kultur als hypothetisches Analogon zum Gen in der biologischen Evolution ein (siehe auch Memetik). In den folgenden Jahren schrieb er mehrere Bestseller, unter anderem *The Extended Phenotype* (1982), *Der blinde Uhrmacher* (1987), *Und es entsprang ein Fluss in Eden* (1995), *Gipfel des Unwahrscheinlichen* (1996) und *Der Gotteswahn* (2006) sowie kritische Beiträge zu Religion und Kreationismus. Ri-

<sup>2</sup> der Beitrag über Dawkins stammt nicht von Armin Pfahl-Traugber, sondern aus Wikipedia

Richard Dawkins unterstützte 2008/09 gemeinsam mit der BRITISH HUMANIST ASSOCIATION die Atheist Bus Campaign der Aktivistin Ariane Sherine, auf Londoner Bussen die Zeilen "There's probably no god. Now stop worrying and enjoy your life." (deutsch: „Es gibt wahrscheinlich keinen Gott. Jetzt höre auf, dir Sorgen zu machen, und genieße dein Leben!“) zu veröffentlichen. Damit soll Bewusstsein für den Atheismus geschaffen werden und den Menschen die Sorgen genommen werden



Der Publizist **Jaya Gopal** (Jg. 1944), Begründer der Atheist Society of India, veröffentlichte mit „Gabriels Einflüsterungen“ 2000 eine Kritik am Islam aus atheistischer Sicht. Dabei ging es ihm insbesondere um den Nachweis des autoritären Wesens und des totalitären Charakters dieser Religion: Der Erfolg des Islam gründe sich weder auf besondere Einfachheit oder Überzeugungskraft seiner Dogmen noch auf die angebliche Aufrichtigkeit und Wahrfähigkeit seines Propheten Mohammed, sondern er beruhe einzig und allein auf systematischer Indoktrination und rigoroser Durchsetzung seiner einengenden Gesetze. Der Islam habe sich nur verbreiten können aufgrund der systematisch angewandten tyrannischen Methoden zur ständigen Überwachung seiner Anhänger und durch Projektion seiner ihm wesensmäßig eigenen Unfähigkeiten und des dadurch entstandenen Elends auf eine feindliche Außenwelt. Mit Gopal Buch liegt eines der wenigen religionskritischen Werke zum Islam vor.



Dazu gehört auch das bereits 1995 veröffentlichte Buch „Warum ich kein Muslim bin“ von **Ibn Warraq** (Jg. 1946), einem unter diesem Pseudonym schreibenden ehemaligen Absolventen pakistischer Koranschulen. Er formuliert darin scharfe Kritik: Das islamische Recht sei ein totalitäres, theoretisches Konstrukt, das jeden einzelnen Aspekt im Leben eines Menschen von der Geburt bis zur Todesstunde zu kontrollieren versuche. Die wissenschaftlichen Aussagen stünden in vielen Punkten in direktem Konflikt zu muslimischen Glaubenssätzen. Dem Islam fehle das Konzept der entscheidungsfähigen, moralisch verantwortlichen Person vollkommen, ebenso wie das Konzept von Menschenrechten überhaupt. Nirgends trete der totalitäre Charakter des Islam so deutlich zutage wie in dem Konzept des heiligen Krieges, dessen letztendliches Ziel es sei, die ganze Welt zu erobern. Ibn Warraqs Buch, das sich auf die kritische islamwissenschaftliche Forschung stützt, fand im englischsprachigen Raum große Aufmerksamkeit.

---

*Armin Pfahl-Traughber Hpd 9059*